

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Predigt zu Lukas 10,25-37

am 18.04.2004

**„Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erwerbe?
Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?
Er antwortete und sprach: “Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst”.
Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.
Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?
Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halb tot liegen.
Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber.
Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und ihn sah, ging er vorüber.
Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein,
ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm und hob ihn auf sein Tier und führte ihn zu einer Herberge und pflegte ihn.
Des anderen Tages zog er heraus zwei Silbergroschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein und so du was mehr wirst dartun, will ich's dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.
Welcher dünkt dich, wer unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?
Er sprach: der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen!“**

Liebe Gemeinde!

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und die Problematik der Gewalt in den Religionen, speziell im Islam – man mag in der Tat fragen, ob das beides eigentlich zusammengehört. Wir sind in der Kirche sicher bisweilen in der Gefahr, einen komplizierten Zusammenhang der Gegenwart durch einen allzu einfachen Verweis auf irgendeine Bibelstelle oder eine biblische Geschichte darstellen oder gar lösen zu wollen.

Und irgendwie hat mich dieses bekannte Gleichnis Jesu immer auch ein bisschen geärgert, so schön ich es andererseits von Kind auf fand: dieser Samariter hat es ja eigentlich ziemlich leicht, sich als Wohltäter zu erweisen und Völkerverständigung zu praktizieren: sein

„Gegenüber“ ist ja im Grunde gar kein echtes; er begegnet ihm ja überhaupt nicht auf Augenhöhe, sondern soviel ist von vornherein klar: er ist der Helfer, und der unter die Räuber Gefallene ist der Bedürftige. Da ist es ja nicht so schwer, nett zu sein und Gutes zu tun – oder?

Im Gespräch zwischen den Religionen sieht das bekanntlich oft ganz anders aus: der Islam ist inzwischen für uns aus dem euroamerikanischen Kulturkreis etwas, von dem wir allein deswegen unwillkürlich auf Distanz gehen, weil wir da eine Bedrohung verspüren. Und was wir durch die Medien vom Islam wahrnehmen, sind eben auch leider häufig genau diejenigen Aspekte, die ihn uns verdächtig machen. Dabei spielt der Aspekt „Gewalt“ sicher eine besonders wichtige Rolle.

Ich möchte die Reserven, die sicher so mancher unter uns aufgrund alles dessen gegenüber dem Islam hat, hier und heute nicht in einer treuherzigen Good-Will-Aktion einfach vom Tisch zu wischen versuchen. Zum Einen würde das wohl nicht gelingen, und zum Anderen meine ich in der Tat: wir haben Anlass, das Bedrohungspotential, das innerhalb des Islam heute gerade gegenüber unserer liberalen westlichen Gesellschaft laut wird, ernst zu nehmen. In Leas Text vorhin haben wir deutlich gehört, dass der Dihad – so sehr er nicht von vornherein und grundsätzlich „Krieg“ bedeuten muss – durchaus auch „Krieg“ bedeuten kann, „Krieg“ im Namen Gottes! Und in Gretas Text wurde sehr deutlich, dass die dort entwickelte „Friedenstheorie“ bislang tatsächlich leider nur von einer Minderheit muslimischer Denker vertreten wird. Wie gesagt: ein Bedrohungspotential ist da, und ich beneide unsere Politiker nicht im geringsten, die im Hinblick darauf für uns wichtige Entscheidungen zu treffen haben. Hier kann man nicht einfach alles schönreden, und das will ich auch nicht tun.

Was ich hier und heute möchte, ist Dreierlei: zum einen: Euch an Manches erinnern und an Sie alle manches bisher Ungekannte in Sachen Islam weitergeben, das wir bei unserer Freizeit letzts in Wuppertal erfahren haben. Zum Zweiten: einen Blick auf unsere eigene christliche Geschichte und zum Teil auch Gegenwart werfen in Sachen Glaube und Gewalt. Und zum Dritten: dann doch noch einmal das Gleichnis vom barmherzigen Samariter daraufhin befragen, was es auch für uns heute noch im Hinblick auf das Zusammenleben unterschiedlicher Völker und Religionen bedeuten kann.

Zum ersten: erinnern wir uns an Wuppertal: Pfarrer MatiusBarus aus Indonesien hat uns vom Islam in seiner Heimat erzählt. Vielleicht ist Mancher unter uns überrascht, aber: Indonesien ist das größte islamische Land der Erde – wenn man die Zahl der dort lebenden Muslime zugrundelegt. Denn in keinem Land der Welt gibt es mehr: von ca. 210 Millionen Einwohnern etwa 88%, das sind fast 185 Millionen Muslime! Die christlichen Konfessionen machen zusammen

weniger als 10% aus. Und nun schilderte MatiusBarus uns, wie das Zusammenleben seit langer Zeit erstaunlich gut funktioniert.

Freilich verschwieg er nicht, dass es auch in Indonesien einen radikalen Islam gibt, beeinflusst von außerhalb, der aggressiv gerade gegen Christen vorzugehen versucht. Im vergangenen Jahr hat man sogar einige Kirchen niedergebrannt. Aber was geschah gerade in dieser Situation? Gemäßigte Muslime haben den Christen beigestanden, haben sich teilweise vor die Kirchen gestellt, um sie während der Gottesdienste oder auch nachts vor den Attacken der Extremisten zu schützen. Ein junger Muslim ließ sein Leben, als er Christen vor einem solchen Angriff zu warnen versuchte. – Das war sicherlich eine Seite des Islam, die wir noch überhaupt nicht kannten. Da finden wir den barmherzigen Samariter plötzlich geradezu in diesen Muslimen wieder, die sich um ihre in Not geratenen christlichen Landsleute kümmern!

Nun mag man fragen: kennen diese Muslime denn gar keinen Djihad? Was machen sie damit? Nun, für sie ist der Djihad nun tatsächlich kein Gewaltakt, sondern der engagierte Versuch, ihren Glauben überzeugend und konsequent zu leben. Etwa so, wie vermutlich auch so Mancher unter uns sagen würde: ich versuche, meinen christlichen Glauben überzeugend und konsequent zu leben. Aber Gewalt zur Durchsetzung religiöser Ziele lehne ich kategorisch ab. Was für uns inzwischen mehr oder minder selbstverständlich ist, sollten wir das nicht auch bei anderen Religionen für denkbar halten? Zugegeben: der Islam präsentiert sich uns häufig anders. Aber nehmen wir zumindest zur Kenntnis: es gibt ihn auch so, wie MatiusBarus ihn für Indonesien beschreibt. Und es könnte eine der wichtigsten Aufgaben des christlich-islamischen Gesprächs sein, solche Muslime zu suchen und für den Dialog im Hinblick auf ein friedliches Miteinander zu gewinnen.

Damit bin ich schon beim zweiten Punkt: unsere eigene christliche Geschichte enthält zumindest einige Kapitel, die einer extremistischen Djihad-Lehre kaum nachstehen. Anitas Text vorhin hat dazu bereits Einiges gesagt. Es hat unter Berufung auf die Bibel Mission mit Feuer und Schwert gegeben. Da gibt es ein Wort Jesu, ebenfalls aus einem Gleichnis, wo ein Gastgeber im Hinblick auf ein großes Fest seinen Dienern den Auftrag gibt, Gäste von überall her für dieses sein Fest zu gewinnen. Und für den Fall, dass diese Gäste die Einladung vielleicht nicht sofort annehmen wollen, gibt der Gastgeber den Dienern den folgeschweren Auftrag: „Nötigt sie, zu meinem Fest hereinzukommen!“ Dieser Vers ist in der Kirchengeschichte zum Teil so verstanden worden, als wolle er sagen: „Zwingt alle Völker, das Christentum anzunehmen!“ Ich meine zwar, so darf dieser Vers gewiss nicht verstanden werden, aber er hat in dieser Interpretation – leider! – eine enorme Wirkungsgeschichte gehabt, die der Kirche nicht gerade zum Ruhme gereicht! Wir distanzieren uns inzwischen von solchen Dingen, und mit Recht fordern wir auch vom Islam, in Sachen der

Religion von Zwangsmaßnahmen aller Art Abstand zu nehmen – etwas, das übrigens bereits der Koran selber gebietet.

Vielleicht ist es an dieser Stelle der beste Beitrag, den wir selber leisten können, dass wir in der Tat zunächst vor unserer eigenen Tür kehren und nicht anderen etwas überstülpen, was sie nicht wollen. Wir sehen ja gerade im Irak, wie manches „Geschenk“, das westliche Staaten doch nur in bester Absicht zu bringen meinten, von denen, die doch eigentlich die „dankbaren Empfänger“ sein sollten, durchaus nicht unbedingt mit großer Freude quittiert wird! Wenn wir glaubhaft darlegen können, dass wir in Sachen Religion und Kultur niemandem einfach etwas aufzwingen wollen, dann können wir im nächsten Schritt auch umso glaubwürdiger dieses selbe Prinzip von anderen einfordern!

Aber nun noch einmal zum barmherzigen Samariter: man kann das Gleichnis sicherlich aus unterschiedlichen Perspektiven interpretieren, Verschiedenes ins Zentrum der Betrachtung rücken. Man kann die geradezu beißende Kritik an den religiösen Autoritäten betonen, die wegen ihrer vermeintlich so wichtigen kultischen Aufgaben an dem Leidenden vorüber gehen. Oder man kann darüber nachdenken, ob wir dieses Gleichnis nicht vielleicht erst dann richtig verstanden haben, wenn wir nicht nur dafür sorgen, dass den unter die Räuber Gefallenen Hilfe zuteil wird, sondern wenn wir uns noch mehr darum bemühen, dass Bedingungen geschaffen werden, unter denen überhaupt niemand mehr unter die Räuber fallen kann! So oder noch mal anders kann man das Gleichnis hören. – Mir kommt es heute wiederum auf einen anderen, für mich ganz zentralen Gedanken des Gleichnisses an: das Entscheidende bei dem, was der Samariter tut, ist für mich dies: er hält sich gar nicht erst lange bei der Frage auf: wer ist das da eigentlich, der da in Not geraten ist? Sondern er sieht die Not – und hilft. Und dadurch gibt er zu erkennen: er sieht in seinem Gegenüber zuerst und zu allerletzt schlicht und einfach den Menschen. Nicht den Angehörigen dieser oder jener Volksgruppe oder dieser oder jener Religion, sondern eben den Menschen aus Fleisch und Blut, so wie er selber einer ist. Auf den geht er zu in seiner Not; um den kümmert er sich.

Das halte ich nun auch für ganz wesentlich, wenn ich an das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Volkszugehörigkeit oder Religion denke. Wir Menschen haben die fatale Eigenart, unsere Gegenüber immer gleich gewissermaßen zu „katalogisieren“, einzuordnen, in diese oder jene geistige „Schublade“ zu stecken. Mit irgendeinem „Etikett“ müssen wir geradezu zwanghaft jeden bekleben, um mit seiner Person irgendwie umgehen zu können. Und dann verbinden wir mit den jeweiligen „Etiketten“, „Schubladen“ oder „Katalogseiten“ auch gleich bestimmte Eigenschaften, Merkmale, Wesenszüge. Das ist vermutlich eine urmenschliche Handlungsweise; das Einordnen gibt uns Sicherheit im Umgang mit dem anderen. Wir

haben ein Bild von ihm und glauben, ihn zu kennen.

Aber das ist ein „Glaube“, der sehr traurige Nebenwirkungen mit sich führt: wir nehmen den anderen bald nur noch als „Vertreter“ seiner jeweiligen Gruppe wahr, inklusive aller Klischees, die wir uns so von ihr zurechtgezimmert haben. Und im selben Atemzug verfehlen wir diesen einen, unverwechselbaren Menschen, der er nun einmal ist. Wir nehmen „ihn“ überhaupt nicht mehr wahr, sondern nur noch – etwas drastisch formuliert: das Vorurteil, das wir uns von ihm gemacht haben. Und genau in dieser Logik fragt auch der Pharisäer in der Rahmenhandlung dieses Gleichnisses Jesus danach, wer denn sein Nächster, sein Mitmensch sei, demgegenüber er Nächstenliebe üben soll.

An dieser Stelle weist Jesus uns nun in der Tat einen sehr anderen Weg: „Seht auf euren Mitmenschen, so wie er nun mal da ist!“, diese Worte höre ich wie eine Überschrift aus dem Gleichnis heraus. Das heißt doch: Jesus definiert nicht etwa, wer denn nun der „Nächste“, der Mitmensch jenes Pharisäers, gemäß seiner Frage wäre. Er weist ihm vielmehr den Weg dahin, selber anderen zum „Nächsten“, zum Mitmenschen zu werden.

Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe: etwa in den Muslimen, sofern wir mit Muslimen zu tun haben, nicht gleich das Klischee eines Osama Bin Laden zu wittern, sondern sie als die zu nehmen, die sie sind. Natürlich geht es auch nicht darum, sie jetzt alle gleichsam positiv zu überhöhen – das wäre genauso verkehrt. Es geht um eine nach Möglichkeit ganz normale Wahrnehmung als Mitmensch, verbunden freilich mit dem festen Wunsch, diesem Mitmenschen zur Seite zu stehen, wenn er mich brauchen sollte – ebenso wie ich mich je nachdem über seinen Beistand sehr freuen würde!

An dieser Stelle, liebe Gemeinde, da sehen wir: wir haben es hier tatsächlich mit einem „Jesus-Gleichnis“ zu tun. Nicht nur weil er es erzählt hat. Sondern weil er es vorgelebt hat. Wobei nun jemand fragen könnte: Und? Was hat es ihm gebracht? Zeigt nicht gerade Jesu Schicksal, dass diesem Weg kein Erfolg beschert wird? – Menschlich gesprochen könnte das in der Tat so aussehen. Aber nun kommen wir ja gerade vom Osterfest her, und das sollten wir auch heute nicht vergessen. Gegen allen Augenschein verkündigt uns die Botschaft von Jesu Auferstehung: sein Weg behält den Sieg! Die menschliche Investition in den Mitmenschen lohnt sich – genauso wie mit Sicherheit der Samariter auch der Überzeugung war: das Geld, das ich in diesen unter die Räuber Gefallenen investiert habe, ging mir zwar im Portemonnaie verloren, aber die Ausgabe hat sich mehr als gelohnt!

Liebe Gemeinde, besonders liebe Konfirmanden: ich höre und lese diese Geschichte vom barmherzigen Samariter wie eine Art Antitext zu

den Passagen der Kirchengeschichte, die ich eingangs angesprochen habe. Als solchen Antitext brauchen wir sie dringend! Auch und in unserer Zeit vielleicht gerade im Hinblick auf das Gespräch mit Muslimen! Die große Politik muss ihre Hausaufgaben machen, um terroristische Bedrohungen nach Möglichkeit klein zu halten. Wir, das „Volk“ sozusagen, haben die Aufgabe, auch in unseren muslimischen Mitmenschen zuerst und zuletzt eben diesen Mitmenschen zu sehen, der vielleicht unsere Hilfe braucht, unsere Freundschaft – und dann vielleicht auch einmal kritische Fragen – ebenso wie er auch uns solche stellen darf! Einem solchen Lebensstil verheißt Jesus Zukunft. Denn er beendet seine Rede in Lukas 10, indem er sich an den Pharisäer, dem er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt hat, mit einer schlichten Aufforderung wendet: „So geh hin und tu desgleichen!“ Ich meine: dem ist nichts hinzuzufügen! Außer einem einzigen Wort: Amen.